

## Anlage 4:

### Gespräch mit Jan Olberg am 11.01.2004

(Jan Olberg: O – Dr. Gerd Belkuis: B)

B: Der Berliner Konzert-Chor begeht sein 50jähriges Bestehen. Können sie da schon richtig mitfeiern?

O: Das ist eine gute Frage. Ein Chor mit einer so langen Tradition, und ich bin erst seit zwei Jahren der Chef. Da fragt man sich natürlich: Ist das auch meine Tradition? Allerdings hat sich in meiner relativ kurzen Zeit beim Chor schon einiges entwickelt. Ich denke, dass ein Chor immer im Kontext seiner Zeit lebt. Es ist beeindruckend zu sehen, wenn Mitglieder sogar schon 40 Jahre lang oder länger dem Chor angehören. Sie haben in dieser Zeit etliche Umbrüche miterlebt und geprägt. Und doch denke ich, dass auch ich schon meinen Teil dazu beigetragen habe, dass wir in den letzten zwei Jahren einen kleinen Umbruch geschafft haben. Und das gehört bereits wieder zur Tradition des Chores.

B: Genau genommen sind Sie ja nicht erst seit zwei Jahren beim BERLINER KONZERT-CHOR. Im Jahr 1998 übernahmen Sie die Leitung des Jugendchores. Was hat Sie gereizt?

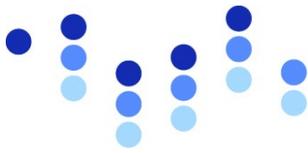
O: Ich wurde seinerzeit von Frau Gebauer, einer langjährigen Mitarbeiterin unseres Chores, angesprochen. Sie hatte einen Beitrag über meinen Jugendchor "Die Primaner" in der Zeitung gelesen. Was mich gereizt hat, war, einem Chor vorzustehen, einem Jugendchor, der wiederum Mitglied eines großen Ensembles, eines Oratorienchores ist. Schon seit meiner Jugendzeit in Wernigerode und später auch im Studium hatte ich den starken Wunsch, einmal Chorsinfonik zu dirigieren. Zum ersten Mal habe ich diesen Wunsch 1998 zusammen mit der Händelschule verwirklicht. Ich habe Händels "Messias" im ausverkauften Großen Saal des Konzerthauses Berlin aufgeführt. Seitdem wollte ich näher heran an die Chorsinfonik. Das Angebot, den Jugendchor zu leiten, erschien mir insofern sehr reizvoll.

B: Sie kommen aus Wernigerode. Wer DDR-Geschichte kennt, weiß, dass da ein Zentrum für Chorarbeit gewesen ist. Welche Traditionen führen Sie von dorthin mit sich?

O: Also als Erstes: Ich bin Berliner. Das ist eine ganz wichtige Sache. Ich bin mit Herz und Seele Berliner und würde sehr ungern diese Stadt verlassen, weil sie so dynamisch ist. Ich bin zur Musikausbildung und für das Abitur nach Wernigerode in eine Musikspezialschule mit Internatsanbindung gegangen und war damals Mitglied im Rundfunkjugendchor Wernigerode. Es ist ganz richtig: Die Traditionen, die mich dort geprägt haben, führe ich bis heute mit mir herum. Das heißt zunächst, Leistung zu bringen, immer von der Hoffnung auszugehen, dass Leistung sich irgendwann einmal auszahlt. Mit guter Arbeit hat man die größten Aussichten auf Erfolg. Dieser Grundoptimismus wurde mir in Wernigerode eingepflegt, und ihn praktiziere ich seit Jahren.

B: Wie sehen Sie das: Leistung? Wo kommen die Maßstäbe her?

O: Wir haben hier einen Chor mit Sängerinnen und Sängern, die den ganzen Tag hart arbeiten und in ihrer Freizeit Musik machen. Auch ein Chor, der einer Laien-tradition angehört, ein semi-professioneller Chor, sollte einen professionellen Anspruch haben. Die Leistung bestimmt jedes Mitglied selber. Und meine Aufgabe ist es, zu motivieren, den Sängerinnen und Sängern klar zu machen, dass es sich lohnt, seine Stimme auszubilden, dass es sich lohnt, tiefer in die Musik einzudringen und sich mit ihr auseinander zu setzen. Ich sehe mich eher als Einen, der den Anstoß dafür gibt, dass jeder Einzelne, jeder Sänger, aus freien Stücken so handeln will und soll.



# BERLINER KONZERT CHOR

B: An der Berliner Georg-Friedrich-Händel-Schule, einer Schule mit verstärktem Musikunterricht sind Sie tätig. Und mit den Chören dieser Schule haben Sie auf internationalen Chorwettbewerben Preise erzielt. Ich denke, dass die Leistungsmaßstäbe vielleicht auch von dorthier rühren. Wie verbinden Sie das?

O: Das ist der gleiche Weg. Ich habe 1995 den Jugendchor "Die Primaner" aufgebaut und versucht, aus einem schon relativ guten Jugendchor ein international renommiertes Ensemble zu schaffen. Der Weg war derselbe wie jetzt beim Konzertchor. Ich ermutige jede Sängerin und jeden Sänger, etwas dafür zu tun. Dass dazu auch ein sanfter Druck des Chorleiters notwendig ist, das ist klar. Die Arbeit mit dem Chor besteht aus kleinen Mosaiksteinen, die man zusammen setzen muss. Das Chormitglied ist nur dann bereit, Leistung selber zu entwickeln, wenn das Umfeld stimmt, die Seele des Chores, wenn es eine Interaktion gibt, einen Wettbewerb untereinander. Ob man das mit Kinder-, Knabenchören, Erwachsenen oder gar mit einem Oratorienchor erreichen will, das ist für mich alles dasselbe. Die Seele des Chores muss stimmen, und dann wird auch jeder ermutigt. Das ist mein Grundsatz. Und dann ermutige ich auch gerne. Und wenn dahinter ein sanfter Druck steht, dann kann das nur förderlich für jeden Einzelnen sein.

B: Der Berliner Konzert-Chor hat immer in seiner Geschichte gezeigt, dass er nach Leistungen strebt. Und trotzdem sehen Sie da ein besonderes Aufgabenfeld für sich. Was wollen Sie hinzufügen zu dieser Tradition?

O: Ich komme noch mal auf die Seele des Chores zu sprechen, warum ich mich damals - damals sag ich jetzt schon, obwohl das ja noch gar nicht so lange her ist, vor zweieinhalb Jahren - entschieden habe, diesem Chor vorzustehen. Er hat eine Seele, er besteht aus Mitgliedern, die, wie schon gesagt, teilweise 40 Jahre im Chor mitgesungen haben, daneben Mitgliedern, die erst ein paar Monate oder Mitgliedern, die 5-6 Jahre dabei sind. Völlig unterschiedliche Persönlichkeiten haben sich da zusammen gefunden. Und gerade dieser Chor bemüht sich, nicht nur Musik auf der Bühne zu interpretieren, sondern in Interaktion zusammen zu stehen, zusammen zu feiern, Freundschaften zu pflegen. Mich hat fasziniert, dass viele Mitglieder privat miteinander verbunden sind und oftmals sogar verwandtschaftliche Beziehungen eine Rolle spielen. Also all das, was über das spezifisch Musikalische hinaus geht, ist für mich das Besondere an diesem Chor, das menschliche Miteinander, auch die Auseinandersetzung, die Art, Höhen und Tiefen gemeinsam zu bewältigen. Vor allem deswegen entschloss ich mich, diesem Chor vorzustehen.

B: Na, da wollen wir hoffen, dass das weiterhin so zum Tragen kommt, wie Sie sich das vorstellen und wünschen. Fragen wollen wir jetzt danach: Sie finden, auch in Bezug auf die Repertoirebildung des Chores eine Tradition vor. Da müssen Sie sich irgendwie einfügen, andererseits auch wieder abheben. Was schwebt Ihnen vor?

O: Der Chor wurde wesentlich geprägt von Fritz Weisse, der ihn über 30 Jahre lang geleitet hat. Später arbeitete Matthias Elger etliche Jahre mit dem Chor. Ich habe also zunächst eine Tradition fortzuführen. Das kann manchmal ein Klotz am Bein sein. Man muss sich sorgen, dass sie nicht die Weiterentwicklung behindert. Denn es gilt zugleich, Neues zu entwickeln. Auf der anderen Seite ist es für mich eine Herausforderung. Wenn wir heute Musik machen, muss das auf eine andere Art geschehen als vor 50 Jahren. Ich versuche zum Beispiel, dem Chor zu vermitteln, dass es nicht nur um Interpretation geht, sondern auch um Rezeption. Das heißt: Wie nimmt ein Zuschauer Musik auf, wie passt sie in das Gefühl der Zeit, zur Art, wie die Leute heute miteinander umgehen.

Der Chor hat – von der Chorsinfonik her, von den traditionellen Werken – sicherlich alles gesungen. Was ich in den zwei Jahren des öfteren merkte, war jedoch: Wenn ich Werke einstudierte, die der Chor früher schon gesungen hatte, fiel es dem Chor sehr schwer, neue Sichtweisen, die ich als Künstlerischer Leiter natürlich mit einbringe, nachzuvollziehen. Führte ich dagegen seltene Werke auf, wie von Dave Brubeck zum Beispiel oder Morten Lauridsen, eine



# BERLINER KONZERT CHOR

Berliner Erstaufführung, Werke also, die der Chor noch nie gesungen hatte, konnte der Chor ganz offen damit umgehen. Ich versuche, diese Unterschiede auf einem höheren Niveau zu lösen. Es ist ganz klar: Ich gebe meine eigene Handschrift dem Chor weiter und es ist eine Frage der Zeit, dass der Chor mir folgt. Gerade im letzten halben Jahr sind wir dabei einen tüchtigen Schritt voran gekommen.

Mir ist es sehr wichtig, dass der Chor besonders von Homogenität geprägt ist. Präzision muss sein, rhythmische Präzision und Wortklarheit. Aber klanglich ist in erster Linie die Homogenität wichtig. Die gelingt nur über die stimmliche Ausbildung eines jeden Einzelnen, in Stimmbildungsgruppen und auch im Einzelunterricht. Und so war mein Ziel in den letzten zwei Jahren, den Chor erst einmal vom Klang her weiter zu formen, also homogen aufeinander abzustimmen. Wenn das geschafft ist, sind Interpretationsfragen relativ einfach zu klären.

B: Kommen wir noch mal auf die Repertoirebildung zu sprechen. Sie haben sich bislang schon bemüht, Genregrenzen zu überschreiten. Wir haben in andere Gebiete hineingehört und auch Zeiträume überbrückt, wobei die Angst vor Musik, die gerade erst in unseren Tagen entsteht, gewichen ist. Wollen Sie das weiter führen? Und wenn Sie möglicherweise diesen Weg stärker gehen wollen, wo bleiben dann aber die markanten Punkte, die großen Werke der Vergangenheit, die bisher immer das Repertoire auch beim Berliner Konzert-Chor geprägt haben?

O: Wir dürfen nicht vergessen: Wir singen – und das ist eine gewaltige Aufgabe – in einer Abonnementreihe, vorzugsweise in der Philharmonie. Wir müssen also einmal unserem Publikum etwas anbieten, was man gerne hört - die großen Werke. Die werden sicherlich in jedem Jahr in unserem Programm enthalten sein. Mein Wunsch ist aber auch, dem Zuhörer, und das ist das, was ich selbst früher als Zuhörer immer empfunden habe, Kontrastpunkte zu zeigen oder auf Widersprüche zu verweisen, über die ein Publikum heute nachdenkt oder mit unserer Hilfe nachdenken sollte. Wir leben in einer sehr schwierigen Zeit, in politischer und sozialer Hinsicht, Arbeitslosigkeit ist verbreitet, Geld allgemein knapp. Diese Widersprüche sind da, die kann man mit Musik nicht schön reden. Ich bin eher der Ansicht, dass man sie zeigen soll. Und sie kann man auch in der ernstesten Musik sehr gut zu Gehör bringen. Also Widersprüche, Kontraste - das ist mein Ziel. Genregrenzen zu überwinden, halte ich auch für eines der wichtigsten Dinge. Man spricht heute oft vom "Cross over". Es ist zwar fürchterlich, wenn man immer diese englischen Ausdrücke benutzt, doch trifft das Wort hier ganz gut. Wir leben eben in dieser heutigen Zeit, und wir müssen es dem Publikum auch begreiflich machen, dass man nicht nur Bach, Mozart und Beethoven als Tradition hat, sondern dass es darüber hinaus auch noch etwas Anderes gibt.

B: Da kann man nur hoffen, dass das Publikum diesen Intentionen folgen wird. Haben Sie besondere Pläne, gibt es vielleicht Werke oder Komponisten oder eine Spielart von Musik, wo sie in der nächsten Zeit gern einen besonderen Akzent setzen möchten?

O: Sicherlich hat man in den letzten zwei Jahren schon gesehen, dass in der Programmauswahl, die ich für den Chor entwickelt habe, immer ein Thema im Vordergrund steht: Ich versuche, mich auf Länder zu beziehen, auf Regionen. Ich möchte, dass die Weite der musikalischen Landschaften in der Welt für uns lebendig wird, denn wir leben in einer Zeit, in der – besonders über die Medien – globale Grenzen überwunden werden, und man auch hinausgucken kann in die Welt. Ich möchte dem Publikum Lateinamerika nach Hause bringen, ich möchte ihm auch zeigen, was in Nordamerika passiert. Das ist ein Themenschwerpunkt. Erste Akzente konnten wir setzen, sei es das französische Programm im letzten Jahr, sei es das italienische Programm, oder die amerikanische Nacht. Diesen Weg möchte ich gerne weiterverfolgen, gerade in einer Stadt wie Berlin, die soviel multikulturelle Lebensweisen enthält, dass man es einfach auch in der Musik widerspiegeln muss.



B: Gerade zu dem Zeitpunkt, als Sie im Jahre 2001 die künstlerische Leitung übernahmen, war der Chor aus der institutionellen Förderung durch die Senatskulturverwaltung entlassen worden und muss seitdem neue Wege und Möglichkeiten finden, die Arbeit fortzusetzen. Fühlen Sie sich dadurch behindert? Denn leichter ist es doch bestimmt nicht geworden?

O: Es war für alle Mitglieder ein großer Schock. Ich hatte mir das erste Mal in meinem Leben ausgerechnet, einen Chor übernehmen zu können, der im Grunde genommen abgesichert ist, und wo ich mich wirklich nur um die Musik zu kümmern brauche. Das war nun Illusion. Wir beginnen wieder von vorne. Es gab auch eine sehr, sehr schwierige Zeit im letzten Jahr, wo wir wirklich überlegen mussten, wie es weiter geht, ob es überhaupt weiter gehen kann. Man sieht einen Chor, der diese Tradition hat, der in der Welt herumgekommen ist, der mit den größten Orchestern zusammen musiziert hat – der muss nun wieder wie am Anfang vor 50 Jahren vor allem von eigenen Strukturen her leben, von absolut unsicheren finanziellen Fonds. Alles muss wieder von vorne begonnen werden. Das war wirklich ein großer Schock für alle. Und ich bin sehr froh, dass durch die Tradition des Chores, vor allem eben über unsere Mitglieder, die hier zur Stange gehalten haben, eine neue Art von Chorgemeinschaft im Entstehen ist, die auch in diesem Sinne wieder von vorne anfangen will. Von vorne anfangen heißt, mit weniger Geld und mit sehr viel Enthusiasmus und nach meinem Motto: "Leistung zahlt sich aus" die Arbeit fortzusetzen. Auf diese Weise werden wir irgendwann auch wieder eine institutionelle Förderung erreichen. Ich bin da ziemlich sicher.

B: Also trotz der momentan doch zweifellos gegebenen Unsicherheit für die Chorarbeit, glauben Sie offensichtlich doch, dass die 2 Jahre so in etwa Ihren Idealen haben folgen können?

O: Ich sehe jetzt etwas, das wächst. Ich sehe, dass der Chor mir musikalisch folgt. Ich sehe, dass wir über die Neuorganisation der Stimmbildung, auch einen Schub im klanglichen Bereich erlangen. Ich sehe Verbesserung in jedem Konzert. Ich sehe auch den Enthusiasmus der Chormitglieder. Mir kann da einfach nicht Bange sein.

B: Die anderen Wege, die wir als Chor suchen müssen, haben doch auch etwas Positives hervorgebracht. Wir sind gezwungen worden, uns auch mit a cappella-Musik zu beschäftigen. Man kann nicht jedes Mal ein großes Orchester bezahlen. Auch waren Werke zu finden, die mit kleineren instrumentalen Begleitensembles auskommen und trotzdem zur Chorsinfonik gerechnet werden können. Das ist doch ein Gewinn?

O: Ich sage mal so: Es passt ja gewissermaßen in mein Lebenskonzept, offen zu sein für alles. Wenn man offen und tolerant in allen Dingen ist, kann es nur ein Gewinn sein. Und in diesem Sinne hat der Chor in dem letzten Jahr viel erreicht. Das gilt aber auch für mich, denn auch ich hatte natürlich Zweifel, ob es uns gelingt, a cappella-Musik mit Enthusiasmus und Freude so zu singen, dass wir selber zufrieden sind. Und ich weiß mittlerweile: Es funktioniert!

B: Da kann man Ihnen und uns nur zurufen: Toi, toi, toi!